

Aktiv im Dienst nach Krebs, Schlaganfall oder Dienstunfall Behinderte Mitarbeiter bei der Polizei NRW

Eine routinemäßige Verkehrskontrolle. Das Auto hält, der Fahrer kurbelt das Fenster herunter. Soweit Alltag. Doch dann läuft nichts mehr wie gewohnt ab. Der Mann rammt dem Polizeibeamten ein Messer in den Hals. Er verfehlt die Halsschlagader nur um Haaresbreite. »Dass er so durchtrainiert war, hat ihm wahrscheinlich das Leben gerettet. Durch die Muskeln hat das Messer die Halsschlagader nicht getroffen«, sagt Erika Ullmann-Biller, die Hauptschwerbehindertenvertretung der Polizei beim Ministerium für Inneres und Kommunales. »Das ist eine Situation, die jeden treffen kann«, warnt sie.

Der Beamte kam sofort in eine Klinik, doch der Angriff hinterließ deutliche Spuren. Nicht nur äußere, sondern auch innere. Zum Psychotherapeuten ging er nicht. »Er hat sich noch zwölf Jahre lang im wahrsten Sinne des Wortes durchgebissen«, berichtet Erika Ullmann-Biller, »bis er sich schließlich alle Zähne ausgebissen hat. Am Ende war er psychisch einfach nicht mehr in der Lage, seinen Dienst zu versehen. Zusammen mit dem Ministerium für Inneres und Kommunales konnten wir dafür sorgen, dass er sich mit vernünftigen Versorgungsbezügen zur Ruhe setzen konnte.«

Nicht immer ist ein Dienstunfall der Grund

Von den rund 2.900 Mitarbeitern der Polizeibehörden im Land, die eine Behinderung haben, waren die meisten an ihrem ersten Arbeitstag ohne Beeinträchtigung. Ihre Behinderung haben sie sich während ihrer Dienstzeit zugezogen. Dabei führt nicht immer ein Dienstunfall zu einer Behinderung. Häufig sind es Erkrankungen wie Krebs oder ein Schlaganfall, die dafür sorgen, dass nichts mehr so ist wie zuvor. Durch die Polizeibehörden im Land fahren Mitarbeiter im Rollstuhl oder sie lassen sich von ihrem Blindenhund führen. Nicht jede Behinderung ist auf Anhieb erkennbar. Psychische Erkrankungen fallen von außen nicht auf und eine Hörbehinderung merkt im Vorbeigehen auch keiner. »Am häufigsten sind Muskel- und Skeletterkrankungen wie etwa Bandscheibenvorfälle«, berichtet die 50-Jährige. »Weit verbreitet sind aber auch Herz-Kreislauferkrankungen und psychische Einschränkungen. Vor allem letztere haben in den vergangenen Jahren zugenommen.« Dabei steigt die Wahrscheinlichkeit einer Behinderung mit dem Alter. Drei Viertel der Menschen mit Behinderung in Deutschland sind älter als 55 Jahre.

Untauglich oder anderswo verwendungsfähig?

Während Menschen mit Behinderung bei einem Vorstellungsgespräch für eine Angestelltenstelle noch relativ gute Chancen haben, werden für den Polizeidienst nur gesunde Männer und Frauen eingestellt. Ihre Behinderung erleiden sie während ihrer Dienstzeit. »Wir haben in etwa gleich viele Regierungsbeschäftigte und Beamte mit Behinderung«, sagt die Hauptschwerbehindertenvertreterin. »Gerade bei den Polizeibeamten kann man aber davon ausgehen, dass sich nicht jeder gleich bei uns



Erika Ullmann-Biller

meldet. Manche haben Angst, aufgrund der Behinderung für polizeidienstuntauglich erklärt zu werden.« In einem solchen Fall können die Mitarbeiter jedoch zu Verwaltungsbeamten umgeschult werden. Bei einer schweren Behinderung können sie auch in den Ruhestand versetzt werden. »Gerade bei älteren Kollegen wird aber auch oft geschaut, ob es nicht eine andere Verwendung im Polizeidienst gibt, die sie trotz ihrer Einschränkung ausüben können«, weiß Erika Ullmann-Biller. »Ich bin zum Beispiel auch zu 70 Prozent schwerbehindert – das hindert mich aber nicht daran, zu 100 Prozent zu arbeiten«, sagt sie. Ihre angeborene Skeletterkrankung beeinträchtigt sie bei ihrer Arbeit als

Hauptschwerbehindertenvertreterin nicht. »Ich muss dabei ja nicht auf Dächer klettern – da müsste ich nämlich passen«, sagt sie und lacht.

Alltägliche Probleme von Menschen mit Behinderung

Außer bei den Spezialeinheiten SEK und MEK arbeiten bei der nordrhein-westfälischen Polizei überall Menschen mit Behinderungen. »Wenn jemand eine Behinderung erleidet, sollte man sich immer zuerst fragen: Was braucht die Person, um ihre Aufgabe weiterhin ausüben zu können«, rät Erika Ullmann-Biller. Mit entsprechenden Hilfsmitteln können viele normal weiterarbeiten. Eine Vergrößerungssoftware hilft etwa Menschen mit einer geringen Sehkraft, noch am Computer zu arbeiten. Menschen im Rollstuhl benötigen manchmal nur eine Rampe, um wieder ihren Arbeitsplatz zu erreichen. Barrieren in den Gebäuden sind ein häufiges Problem. So lässt sich etwa eine schwere Tür im Rollstuhl nicht öffnen. Sehbehinderte Menschen scheitern hingegen bei einem Aufzug, der ihnen nicht sagt, in welcher Etage

»Ich sage auch zu einem Blinden: Schön, dich zu sehen. Oder zu einem Rollstuhlfahrer: Komm, lass uns gehen.«

er gerade hält. Wie man es bei einem Neubau richtig macht, verrät der Leitfaden »Bauen ohne Barrieren« des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW.

Doch Menschen mit Behinderung kämpfen nicht nur mit baulichen Barrieren. »Gesunde Mitarbeiter haben häufig Berührungängste«, weiß Erika Ullmann-Biller. Sie empfiehlt, Unsicherheiten anzusprechen. Ein paar Tipps aus der Praxis hat sie auch zur Hand: Bei hörgeschädigten Kollegen sollte man langsam und nicht

zu kompliziert sprechen. Sehbehinderte Mitarbeiter sollte man von vorne ansprechen, denn es kann gut sein, dass sie einen nicht wahrnehmen, wenn man von der Seite kommt. Sie warnt vor übertriebenem Helfen. »Ein Rollstuhlfahrer wird es sicher als Affront ansehen, wenn man einfach seinen Rollstuhl schiebt«, sagt sie. »Man kann ja fragen, ob er Hilfe braucht.« Sie rät, sich einfach normal zu verhalten. »Ich sage auch zu einem Blinden: Schön, dich zu sehen. Oder zu einem Rollstuhlfahrer: Komm, lass uns gehen.« Sie selbst ist in ihrem Arbeitsleben aufgrund ihrer Behinderung auch mit Vorurteilen konfrontiert worden. So wurde ihr etwa im Vorfeld unterstellt, aufgrund ihrer Einschränkung dauernd krank zu sein. »Doch die Statistik zeigt, dass die hohen Krankentage in der Regel nicht von den behinderten Mitarbeitern kommen. Die meisten sind hoch motiviert«, sagt sie. Auch die zusätzlichen Urlaubstage, die schwerbehinderte Menschen bekommen, wurden ihr von so manchem geneidet. »Dabei sind sie kein Vorteil sondern ein Nachteilsausgleich«, mahnt sie. /// *Katerina Breuer*

MEHR INFORMATIONEN

DIE HAUPTSCHWERBEHINDERTENVERTRETUNG DER POLIZEI BEIM MINISTERIUM FÜR INNERES UND KOMMUNALES

Erika Ullmann-Biller arbeitet eng mit den sechs Schwerbehindertenvertretern in anderen Behörden des Landes zusammen. Sie berät und schult die örtlichen Schwerbehindertenvertretungen und schaut bei landesweiten Erlassen, ob die Belange der schwerbehinderten Menschen berücksichtigt wurden. In verschiedenen Arbeitsgemeinschaften stimmt sie sich mit anderen Vertretern im Land, aber auch im Bund ab. Und schließlich hat sie auch ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte Einzelner, die lieber mit ihr sprechen möchten als mit ihrer Schwerbehindertenvertretung vor Ort.

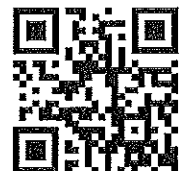
WAS IST EINE BEHINDERUNG?

Das Sozialgesetzbuch definiert eine Behinderung so: »Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist.«

SCHON GEWUSST?

Auf den neuen Polizeiausweisen sind Schriftzüge in Brailleschrift angebracht. Dadurch können auch blinde Menschen sie lesen.

@ Weitere Informationen: Auf den Seiten der Arbeitsgemeinschaft der Schwerbehindertenvertretungen (AGSV) der Polizei NRW befindet sich unter dem Navigationspunkt »Aktuelles« ein Link auf eine Broschüre zum Thema Polizei und Behinderung. Unter »Was ich als Polizistin oder Polizist über behinderte Menschen wissen sollte« findet man viele weitere Informationen: www.agsv-polizei-nrw.de



Blindenführhund und Brille Britta Bochnig arbeitet als Sehbehinderte beim LKA

Mit Hilfe ihrer Blindenführhündin Petty und einer Spezialsoftware bearbeitet Britta Bochnig trotz einer starken Sehbehinderung Verdachtsmeldungen, die mit dem Thema Geldwäsche zu tun haben.

Wenn Britta Bochnig mit einem freundlichen Lächeln und ausgestreckter Hand auf einen zukommt, würde wohl niemand auf Anhieb erraten, dass die lebhaften braun-grünen Augen hinter der roten Brille nur noch rund zehn Prozent Sehkraft haben. Ohne ihre Blindenführhündin Petty könnte sie sich im Alltag nur schwer zurechtfinden. Mit ihr und weiteren Hilfsmitteln arbeitet die 36-Jährige seit 2007 im Bereich Finanzermittlungen beim Landeskriminalamt NRW (LKA). Der Weg dorthin war lang.

»Mir war schon mit sechs Jahren klar, dass es Dinge gibt, die ich nie werde machen können, wie zum Beispiel Tierärztin werden«, sagt Britta Bochnig mit einem traurigen Lächeln. Das erste Mal gingen ihre Eltern mit ihr zu einem Augenarzt, als sie gerade mal acht Monate alt war. Mit zwei Jahren stand dann die Diagnose fest: Retinitis pigmentosa. Bei dieser erblichen Augenerkrankung wird nach und nach die Netzhaut zerstört. Rund 30.000 bis 40.000 Menschen sind laut

Informationen der Selbsthilfevereinigung »Pro Retina« in Deutschland davon betroffen. Meist macht sie sich zunächst durch Nachtblindheit bemerkbar, dann verengt sich das Gesichtsfeld immer mehr, bis die Betroffenen nur noch die Dinge in der Mitte ihres Sichtfeldes sehen können, als würden sie permanent durch ein Rohr schauen. Diesen kleinen Ausschnitt sehen sie aber unter Umständen sehr gut. Das kann in der Gesellschaft zu Missverständnissen führen, wenn die Betroffenen mit Hilfe eines Blindenstocks zu der nächsten Bank laufen, um dann dort die Tageszeitung zu lesen.

Regenschirm statt Blindenstock

Britta Bochnig versucht, ihre momentane Sehstärke verständlich zu machen: »Ich sehe so, als würde ein Gesunder durch ein Fernglas schauen, das voll mit Flecken ist. Daneben habe ich noch eine Hornhautverkrümmung, bin kurzsichtig und lichtempfindlich. Mit der Brille kann ich zumindest die Kurzsichtigkeit ausgleichen.« Dass Menschen unsicher auf sie reagieren, Berührungssängste haben, erlebt sie immer wieder. Was sie überhaupt nicht hören möchte, sind Sätze wie: Was kann ich dir denn überhaupt zutrauen? »Ich wünsche mir, dass ich wie alle anderen auch zunächst eine Chance bekomme. Ob ich

die Aufgabe dann schaffen kann oder nicht, kann ich am besten abschätzen«, sagt sie. Bei Retinitis pigmentosa verschlechtern sich die Augen nicht konstant, sondern schubweise. In ihrer Jugend ist Britta Bochnig Fahrrad gefahren oder auch alleine im Wald spazieren gegangen. Doch mit jedem Schub ging mehr Sehkraft verloren. Sie hat lange Zeit mit ihrer Krankheit gehadert. »Ich habe versucht, sie zu überspielen«, erinnert sie sich. »So habe ich etwa anstatt eines Blindenstocks einen Regenschirm mitgenommen und wenn mir die Orientierung schwer gefallen ist, habe ich so getan, als müsste ich mir die Schuhe zubinden.« Mittlerweile ist sie mit ihrer Krankheit im Reinen, sagt sie. Dort, wo sie sich auskennt, fällt ihre Behinderung kaum auf. Wer sich mit ihr unterhält, kann sie glatt vergessen. »Das passiert auch schon mal«, erzählt sie. Sie erinnert sich an eine Autofahrt mit ihrem heutigen Schwager in den frühen Abendstunden. Auf die Frage, wie es seinem verletzten Daumen gehe, hatte er ihn hochgehoben und bewegt, um zu zeigen, dass alles wieder in Ordnung sei. Erst als Britta Bochnig nicht reagierte, fiel ihm ein, dass sie ihn gar nicht sehen kann. Sie lacht bei der Erinnerung daran. »Die meisten, die mich nicht gut kennen, merken es erst, >

Britta Bochnig mit Ihrem
Blindenführhündin Petty



wenn ich sie nicht grüße. Das ist dann nicht böse gemeint. Ich sehe sie einfach nicht«, erklärt sie.

Mobil mit Blindenführhündin

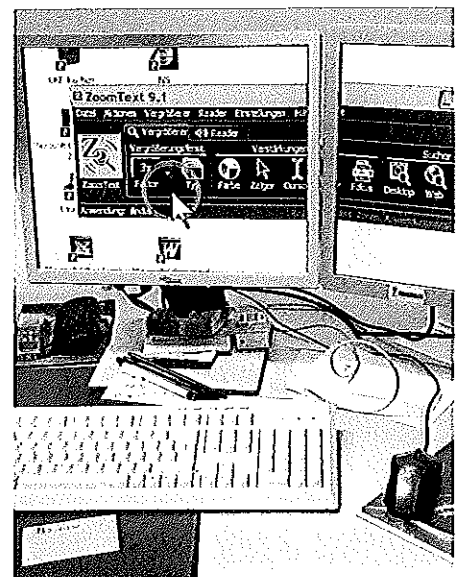
In fremder Umgebung fiel ihr die Orientierung mit der Zeit immer schwerer. Mit dem Blindenstock kam sie nicht gut zurecht. »Er ersetzt das Sehen im oberen Bereich nicht. Das gab so einige blaue Flecke. Irgendwann bin ich dann kaum noch raus gegangen«, erinnert sie sich. Das hat sich geändert, seitdem ihre Blindenführhündin Petty sie begleitet. »Sie ist mein ganz besonderes Hilfsmittel«, sagt sie lächelnd. Während ihrer Arbeit im Büro, liegt die dreijährige Labrador-Retriever-Dame geduldig in ihrem Körbchen. Wenn sie ihr weißes Führgeschirr anbekommt, weiß sie, dass für sie der Dienst beginnt. Dann sorgt sie dafür, dass die LKA-Mitarbeiterin sicher nach Hause kommt, indem sie Fußgängerüberwege sucht, Hindernisse anzeigt und in der Bahn einen leeren Platz ansteuert. Über der Aufschrift »Blindenführhund« hat Britta Bochnig ein Schild angebracht: Nicht streicheln – ich arbeite. »Wenn Passanten sie streicheln, fällt es Petty schwer, wieder auf Arbeit umzuschalten«, berichtet sie. »Am liebsten ist es mir, wenn die Leute einfach vorbeigehen und mir dann sagen: Das ist aber ein schöner Hund.« Für ihre Geduld am Tag wird die schokobraune Hündin von Frauchen am Abend belohnt. Dann darf sie auch ohne Leine durch die Wiesen laufen. In ihrer einjährigen Ausbildung hat sie gelernt, dass sie sich dabei nicht zu weit entfernen darf. »Dass die Arbeit für sie anstrengend ist, merke ich, wenn ich mal länger mit ihr unterwegs bin. Nach etwa drei Stunden lässt ihre Konzentration nach.« Ab und zu bekommt Petty auch einen Tag Urlaub. »Dann darf sie bei meiner Schwester einfach nur Hund sein und mit meinen Nichten und Neffen toben.«

Vor ihrer Zeit bei der Polizei hat Britta Bochnig als Erzieherin gearbeitet. »Ich wollte eigentlich nie einen Bürojob«, erinnert sie sich. Doch dann sah sie immer schlechter, hatte Angst ihre Aufsichtspflicht nicht mehr erfüllen zu können und zog einen Schlusstrich. Sie ließ sich beim Berufsförderungswerk Düren zur Verwaltungsfachangestellten für den kommunalen Bereich umschulen. Dann bewarb sie sich auf eine Qualifizierungsmaßnahme des Ministeriums für Inneres und Kommunales. »Rund 80 Bewerber gab es für die zehn Stellen, die damals zur Verfügung standen«, berichtet sie. »Als ich dann ins Assessment-Center musste, war das ganz schön aufregend.« Umso mehr hat sie sich gefreut, als sie erfahren hat, dass es geklappt hat. Nach dem erfolgreichen Abschluss ist sie zum Landeskriminalamt NRW nach Düsseldorf gekommen.



Der Arbeitsalltag

Dort bearbeitet sie im Dezernat 13 Finanzermittlungen Geldwäscheverdachtsmeldungen. Wenn eine Bank befürchtet, dass auf einem ihrer Konten Geld gewaschen werden könnte, landet die entsprechende Meldung zunächst auf ihrem Schreibtisch. Sie überprüft dann Personalien, fragt verschiedene Datenbanken ab und reichert die Meldung mit Informationen an, bevor sie sie im Sachgebiet weiterleitet. Die meiste Zeit arbeitet sie an ihren zwei Bildschirmen. »Auf meinem Computer ist eine spezielle Software, mit der ich alles so stark vergrößern kann, bis ich es lesen kann«, erklärt sie. Sollte das irgendwann



nicht mehr reichen, kann das Programm die Texte auch vorlesen. »Wenn Akten kommen, habe ich eine Lesekamera, mit der ich den Text filme und dann wieder stark vergrößert auf dem Bildschirm lesen kann.« Für kleinere Dinge hat sie eine Handlupe. »Damit kann ich dann zum Beispiel auf dem Telefon schauen, wer angerufen hat«, erklärt sie. Ihre spezielle Lampe mit kaltem und warmem Licht stellt sie meistens schon um halb sieben morgens an. »Ich habe festgestellt, dass ich morgens einfach besser sehe, daher fange ich so früh wie möglich an«, erläutert sie. Doch das ist nicht ihre alleinige Aufgabe. Sie vertritt auch die Vertrauensperson der Schwerbehinderten im LKA NRW. »Das macht die Arbeit abwechslungsreicher. Ich nehme dann auch schon mal an Bewerbungsgesprächen teil oder helfe bei Beschaffungen.« // *Katerina Breuer*

SCHON GEWUSST?

Bei der Fußball-Europameisterschaft schrieb die gehörlose Bloggerin Julia Probst auf Twitter, was der Bundestrainer am Spielrand rief. Die von Geburt an gehörlose 30-Jährige konnte Joachim Löw die Worte von den Lippen ablesen.

Im Einsatz bei der Auswertung und Analyse Blinde Bedienstete beim Landeskriminalamt

Das Projekt »Blinde Bedienstete bei der Polizei NRW« ist ein absolutes Highlight der vergangenen sechs Jahre, meint Erika Ullmann-Biller, die Hauptschwerbehindertervertretung der Polizei beim Ministerium für Inneres und Kommunales. Ein erstes Ergebnis des Projekts: Für zunächst zwei Jahre arbeiten zwei hochgradig sehbehinderte Mitarbeiter in der Abteilung 3 des Landeskriminalamtes NRW.

Angefangen hatte alles mit einem Vorschlag beim »Ideenmanagement NRW«. Dort hatte ein Mitarbeiter angeregt, u. a. Blinde aufgrund ihrer ausgeprägten Hörfähigkeiten bei der Polizei zu beschäftigen. Zu diesem Zeitpunkt waren blinde Mitarbeiter in den Niederlanden und Belgien bereits im Bereich der Telekommunikationsüberwachung (TKÜ) eingesetzt. Das Projekt war geboren. Die Leitung übernahm der heutige Landeskriminaldirektor Dieter Schürmann. Die Projektmitarbeiter sahen sich zunächst die Arbeit der blinden Mitarbeiter bei der Polizei in den Nachbarländern an. Sie wurde von allen Seiten durchweg positiv beurteilt. Ausschlaggebend hierfür war jedoch nicht deren vermeintlich besseres Gehör, auch wenn dies ggf. im Einzelfall die Tätigkeit unterstützen kann. »Eine blinde Mitarbeiterin hatte dort zum Beispiel auf einer Aufnahme einen Täter gehört, der den anderen entgangen war«, erinnert sich Erika Ullmann-Biller. Von dieser positiven Erfahrung angespornt, überprüften die Projektmitarbeiter Beschäftigungsmöglichkeiten auch für die Polizei NRW im Bereich der TKÜ. Dabei tauchten jedoch Probleme auf. Die bei der TKÜ eingesetzte Software CASE NRW ist nicht mit dem speziellen Vergrößerungs- und Vorleseprogramm kompatibel, das blinde Menschen für ihre Arbeit benötigen.

ZAHLEN UND FAKTEN

- > Die Polizei in Nordrhein-Westfalen hat rund 44.000 Mitarbeiter. Davon haben über 2.900 Menschen eine schwere Behinderung mit einem Grad der Behinderung von über 50 Prozent. Weitere 1.328 haben eine Behinderung geringeren Grades. Somit haben rund 10 Prozent der Mitarbeiter der Polizei Nordrhein-Westfalen eine Behinderung.
- > In den vergangenen 15 Jahren hat das Land Nordrhein-Westfalen 230 arbeitslose Menschen mit Behinderung zu Verwaltungsfachangestellten ausgebildet und unbefristet in den Landesdienst übernommen.
- > Arbeitgeber mit mehr als 20 Arbeitsplätzen sind verpflichtet, auf mindestens fünf Prozent dieser Arbeitsplätze schwerbehinderte Menschen zu beschäftigen. Während laut der Bundesagentur für Arbeit im Jahr 2010 die privaten Arbeitgeber lediglich eine Quote von 4,0 Prozent hatten, hatte die Summe der öffentlichen Arbeitgeber eine Quote von 6,4 Prozent.
- > Im Landeskriminalamt NRW arbeiten 87 Menschen mit Behinderung. Das entspricht einer Quote von acht Prozent.

»Das war ein herber Rückschlag«, so Erika Ullmann-Biller, »doch wir haben uns nicht entmutigen lassen und bald kam die Idee auf, blinde Menschen in der Auswertung und Analyse einzusetzen.« Schnell stand fest: Die dort genutzten Programme sind mit der Spezialsoftware kompatibel. Damit trat das Projekt in seine letzte Phase. Seit dem Juni vergangenen Jahres arbeiten zunächst einmal für zwei Jahre zwei hochgradig sehbehinderte Mitarbeiter im Dezernat 31 der Abteilung 3 des Landeskriminalamtes NRW. Sie nehmen die gleichen Aufgaben wahr, wie die dort tätigen Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten. Zwei Jahre lang werden ihre Arbeitsplätze aus öffentlichen Geldern gefördert. »Ich hoffe, dass sie danach übernommen werden«, sagt Erika Ullmann-Biller, für die es schön war zu sehen, was möglich ist, wenn alle an einem Strang ziehen. Und sie freut sich ganz besonders über eine Würdigung, die ihr Projekt erhalten hat. »Herr Schürmann ist dafür vom Blinden- und Sehbehindertenverband NRW mit der Ehrenmedaille ausgezeichnet worden.« ///

Katerina Breuer

AUSBLICK

In der nächsten Streife berichten wir ausführlich über Astrid Arndt und Michael Ozimek, die beiden blinden Bediensteten beim LKA und über ihre Erfahrungen seit Beginn des Projektes im Juni vergangenen Jahres.